

angenehm, ohne die Verantwortung eines Funktionsträgers gegenüber den Kollegen, nicht auf Jahre an die Enge des gewerkschaftlichen Aktions- und Diskussionsradius gebunden zu sein. Ich verstärkte den niemals abgerissenen Kontakt mit den alten Politfreunden. Aus der schwierigen Position eines Gewerkschaftlers nahm ich mit ihnen die Diskussion um das linke Selbstverständnis wieder auf. Die AKW-Bewegung setzte neue Orientierungspunkte. Bürgerinitiativen gegen den Abriß der Arbeitersiedlungen und gegen Autobahnbau boten sich als neue Adressaten theoretischer und praktischer Zuarbeit an. Der Existentialismus der Stadtguerilla verunsicherte mich in meinem wohl dosierten Engagement.

Der Streit mit Marion drehte sich auch nicht mehr um Gewerkschaftsprobleme. Er setzte sich fort mit neuen Argumenten, aus dem für mich persönlich aber wohl auch allgemein, in der Linken, sich verschärfenden Gegensatz zwischen Reprivatisierung und politischer Radikalisierung. Ich versuchte, bei ihr zu trennen zwischen meiner immer noch vorhandenen Zuneigung und den damit für mich unvereinbaren Elementen, ihrem exzentrischen Individualismus, der gesteigerten Beschäftigung mit sich selbst, den sie beherrschenden Schwankungen der Lüste, Bedürfnisse, Apathien, ihrem Rückzug in die Malerei - nicht ihrer Beschäftigung mit Malerei -, ihren Absetzbewegungen von der Polit-Szene, samt Demonstrationen, Diskussionen und kollektiven Zwängen.

„Alles Quatsch!“ sagte sie, „es geht dir immer noch und immer wieder um dein Frauenbild, dem ich nicht entspreche. Es ist die verdrängte Aufarbeitung deiner Liebe zu Viktoria, die dein Verhältnis zu mir so kaputt macht. Die feste Zweierbeziehung, die große Liebe, die Einheit von Lieben und Kämpfen, der ganze alte Scheiß, die fortgesetzte Selbsttäuschung eines selbsternannten Kaders, der sein weibliches Spiegelbild sucht, um mit sich zufrieden zu sein.“

Durch personelle Veränderungen stand im Amt mal wieder eine Umbesetzung der Räume an. Marion schlug mir vor, zusammenzuziehen. Die Idee stürzte mich in einen mehrtägigen Konflikt. Der Gedanke an ständiges Zusammensein während der Arbeitszeit, ohne ihr aus dem Weg gehen zu können, versetzte mich in Panik. Seit zwei Jahren teilte ich mit Wim ein Arbeitszimmer. Als Dirk offiziell unser Abteilungsleiter wurde, entschloß er sich, ein Zimmer allein in Anspruch zu nehmen. Also zog ich zu Wim. Unser Zusammensein war problem- und reizlos. Jeder arbeitete für sich, Persönliches blieb privat, Auseinandersetzungen wurden im Ansatz erkannt und möglichst umgangen. Der letzte Versuch von uns dreien, eingefahrene Arbeitsstrukturen zu durchbrechen, war die gemeinsame Arbeit an der Wohnungsmarktanalyse. Das Produkt unserer Bemühungen kann sich sehen lassen, aber den individuellen Rückzug auf abgegrenzte Spezialgebiete konnte es nicht verhindern. Bei Wim hatte ich Ruhe und konnte meinen Gedanken nachgehen. Trotzdem entschied ich mich, Marions Vorschlag anzunehmen. Es sollte mein letzter Versuch sein, Traumbilder der Zweisamkeit im Amt stimulierten die Entscheidung.

Wir kuschelten uns auf einem alten Sofa. Mit den Beinen auf dem Tisch hielten wir in inniger Umarmung Besprechungen ab. Bilder aus eigener Produktion dekorierten die Wände. Aus Kopfhörern quoll der passende Sound zur jeweiligen Arbeitsphase.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Zeichnungen von Robert Bosshard, Manfred Walz und Ingrid Krau

Rezensionen, Filmberichte

Foto: Serwe/ Auslöser

„Die Innenstadt als Wohnort“

Videofilm zur Kreuzberger Sanierung

Randale in Kreuzberg, aber auch in Wedding, Schöneberg und anderen Westberliner Bezirken: Heute sind es 101 Häuser, die instand(ge)setzt sind, nächste Woche vielleicht schon 120. Die Räumung eines besetzten Hauses im Dezember durch die Polizei führte zu nächtelangen Straßenkämpfen mit Verletzten auf beiden Seiten und zu Sachschäden in Millionenhöhe. Erst diese gewaltsamen Auseinandersetzungen haben dazu geführt, daß von den Verantwortlichen Westberlins schwerwiegende Fehler in der Wohnungspolitik der letzten Jahrzehnte zugegeben wurden. Erst jetzt wird über wirklich neue, am Bedarf der wohnenden und wohnungssuchenden Bevölkerung orientierten Methoden der Stadtplanung und -erhaltung nachgedacht, werden Mittel für Soforthilfe zur Verfügung gestellt. Vor diesen aktuellen Ereignissen kann ein Farbvideofilm auch für Nichtberliner von Interesse sein, der vor einem Jahr in Kreuzberg produziert wurde. Das Instrument „Instandbesetzung“ war gerade kurz vorher zum ersten Mal ausprobiert worden und erwies gerade seine Überlegenheit gegenüber den traditionellen Methoden (Verhandeln und abwarten).

In Westberlin wird 1984 eine „Internationale Bauausstellung“ stattfinden. Es geht dabei, kurz gesagt, um Möglichkeiten der Stadtplanung: Stadtneubau und Stadtreparatur. Die „medien-operative“ ist ein eingetragener Verein, betreibt ein unabhängiges Medienzentrum und führt Videoprojekte im sozialpädagogischen und lokalen Rahmen durch. Sie arbeitet seit mehreren Jahren auch in Kreuzberg und erlangte so einen Auftrag der Bauausstellungs-GmbH, einen mehrteiligen Videofilm zu den drängenden Problemen in Kreuzberg zu drehen. Der Film (produziert auf u-matic Farbe) heißt: „Die Innenstadt als Wohnort“ und geht, nach einem Überblick über die in Westberlin angesiedelten Projekte der Bauausstellung, im zweiten und dritten Teil auf Sanierungsprobleme anhand von zwei Kreuzberger Häuserblöcken ein.

Dabei wird das Grundproblem des heutigen Kreuzbergs, vor allem des Teils mit der Bezeichnung „SO 36“ deutlich: Früher, vor der Teilung Berlins, nahe am Zentrum gelegen, ist der Bezirk mit seiner ohnehin schwachen Bausubstanz heute in einer Randstellung. Der Wiederaufbau Westberlins nach dem Krieg wurde in anderen Bezirken forciert. SO 36, mit seinen Mietshäusern, die einmal für zuwandernde Arbeiter aus Osteuropa hochgezogen wurden, nahm dann die „Gastarbeiter“ aus der Türkei, aus Jugoslawien etc. auf. Sie mußten den Wohnstandard akzeptieren: Schattige Hinterhofwohnungen, Außentoiletten, kaum Erholungs- und Freizeitflächen. Die Hausbesitzer schränkten die Instandhaltung ihrer Häuser ein - die Wohnungen blieben ja trotzdem vermietbar. Die Häuser verkamen, die Deutschen zogen weg.

1977 gab es dann den ersten großen, offiziellen Versuch, Kreuzberg zu „retten“: „Strategien für Kreuzberg“ sollten erarbeitet werden, von Fachleuten und ansässiger Bevölkerung zusammen. Der Bausenat sammelte einige begrüßenswerte Vorschläge, grundsätzlich jedoch änderte sich nichts. Seit 1979 gehören nun Teile von Kreuzberg zum Aufgabengebiet der Bauausstellungs-

GmbH, die mit erheblichem Aufwand an Fachleuten und Geldern ihrerseits versucht, vorzeigbare bürgernehe Stadtreparatur zu betreiben.

Der Videofilm zeigt, daß alle diese Bemühungen zwar ehrenwert sind, aber solange ohne große Wirkung bleiben müssen, als das Grundübel - die Bauspekulation, der Eigentumsbegriff, der zum reinen Profitdenken pervertiert ist - nicht angepackt wird. So wird im 2. Teil des Films die Planung der IBA für einen Häuserblock den Vorstellungen der dort arbeitenden Mieterinitiative gegenübergestellt. Als wirklich Handelnde erweisen sich jedoch parallel dazu die Grundstückseigner und Sanierungsträger: die Entmietung und Zerstörung der Häuser geht weiter. Zu sehen ist, wie in einem Haus, das die Mieterinitiative gerade mit viel Arbeit winterfest gemacht hat, Fensterbänke herausgerissen werden - absichtsvolle Zerstörung. In anderen Häusern sind Einheiten der US-Armee dabei, den Häuserkampf zu üben, in voller Ausrüstung. Die Folgen solcher Kriegsspiele auf die Nachbarn, die eigentlich wohnen bleiben wollen, kann sich jeder vorstellen. Nie aufgeklärte Brandstiftungen, die in Sanierungshäusern verübt werden, vervollständigen das Bild: Ein Stadtteil, in dem offenbar weder Mieter noch Behörden noch Planer das Sagen haben, in dem nichts mehr zu machen ist.

Der 3. Teil des Films zeigt ganz konkret an Mietern aus der Cuvrystraße das Ringen um den Erhalt billigen und praktischen Wohn- und Gewerberaums, in dieser Kombination als typische „Kreuzberger Mischung“ bekannt. Man sieht die verschiedenen Betriebe - eine Strickwarenfabrik, ein Paukenbauer, eine Tischlerei, die z.T. schon seit Jahrzehnten im Haus arbeiten. Sie sind allesamt gekündigt - weil eine Gruppe von Spekulanten die ganze Straßenseite für Abriß- und Neubauzwecke gekauft hat. Einer der Käufer erläutert im Film sein Interesse - ein ökonomisches. „Härten“ räumt er dabei ein, er versteht nur nicht, warum das alles so „hochgespielt“ würde. Und noch was versteht er nicht: wieso sein Architekt über die Substanz der Häuser ganz anders urteilt als die Architekten der Bauausstellung: „Abrißwürdig“ befand er eine (vor 6 Jahren!), „mit geringen Mitteln instandzusetzen“ die anderen.

Die Gewerbetreibenden suchen Rat in Gremien und Ausschüssen, die aber keine anderen Mittel haben als Vorschläge und Resolutionen zu formulieren. Warum? Ein entnervter Sitzungsleiter: „Weil der Eigentümer mit seinem Eigentum machen kann, was er will!“ Schon zur Produktionszeit des Films deutete sich an, daß die Vorgehensweise der Spekulanten nur durch spektakuläre Aktionen wirklich öffentlich zu machen war. Die Bürgerinitiativen SO 36 besetzte die ersten Wohnungen, wenig später folgten die ersten Häuser der Cuvrystraße. „Instand(ge-)setzung“ hieß: Entrümpelung der Höfe und leeren Wohnungen, Renovierung und teils sogar Modernisierung in Eigenhilfe. Die Instandbesetzer wollten Mietverträge, die von ihnen bezahlte Miete wurde allerdings abgelehnt.

Auf diese ersten Aktionen folgte noch kein Umdenken in Politik und Verwaltung. Die Entwicklung in Berlin im letzten Herbst ist bekannt: Zunahme der Instandbesetzung-



gen, Auseinandersetzungen mit der Polizei, Radikalisierung des Häuserkampfes. Der Videofilm „Die Innenstadt als Wohnort“ liefert keine umfassende Darstellung der Sanierungspolitik Westberlins, keine Erklärung der gewaltsamen Auseinandersetzungen. Der Film zeigt, wie Menschen Anspruch erheben auf ihre bauliche Umwelt, wie sie ihr Recht auf Wohn- und Arbeitsraum gegen das des auf Profitmaximierung spekulierenden Hausbesetzers stellen. Insofern ist er kein spezifisch Westberliner Film - in Westberlin zeigen sich nur manche Probleme früher als in anderen Großstädten. Er ist gedacht für institutionelle wie freie Bildungsarbeit, sinnvollerweise im Zusammenhang mit ergänzenden und weiterführenden Medien und Diskussionen. „Die Innenstadt als Wohnort“ (zu empfehlen Teil zwei und drei, zusammen 45 Minuten, verfügbar auf allen gängigen Videosystemen) ist zu entleihen über: *medienoperative berlin e.V., Pallasstraße 8/9, 1000 Berlin 30. Tel. 215 22 22.*

Eckhardt Lottmann

Studentenleben

von Klaus Wolschner, Rowohlt TB, Dez. 1980

Ein neues, wichtiges Lesebuch als behutsam-konstruktiver Beitrag zu einer richtungsweisenden Standortbestimmung der Studentenbewegung im Gefüge veränderter Studien- und Lebensbedingungen. Seit dem explosiven Beginn des studentischen Selbstbewußtseins, der Rebellion gegen antiquierte Traditionen und bürgerliche Autoritäten sind viele Utopien entweder auf der Strecke geblieben oder Bestandteil der bürgerlichen Öffentlichkeit geworden, entweder ins extreme gesellschaftliche Abseits geraten oder im perspektivlosen Kreativitätskult versickert. Beispielshaft zeigen die Gespräche mit Dieter Kunzelmann über die erste Kommunediskussion 1966 sowie mit einer heutigen normal-chaotischen WG die sozialkulturelle Entfernung, die inzwischen zurückgelegt wurde.

So vieldeutig wie die Verzweiflung der Bewegung selbst auch hier die Versuche der Autoren, der komplexen Entwicklungsgeschichte und der Gegenwart der Studentenlebens mittels ihres eigenen Jargons, mittels sozialwissenschaftlicher Akririe, selbstreflexiver Distanz oder unvermittelter Selbsterfahrung Herr zu werden.

Am Schluß steht eine akzeptable, weil umfassende Darstellung der spezifisch studentischen gegenüber der bevölkerungsdurchschnittlichen Lebensweise - ihrer ehemals privilegierten, aber heute sehr widersprüchlichen Ausnahmesituation innerhalb eines perfektionierten, entfremdeten Gesellschaftssystems.

Die Diskussion wird bewußt in der Balance gehalten, weder „der heutigen Studentengeneration die Parolen der 60er Jahre entgegenzuhalten“ noch der Theorie vom neuen Sozialcharakter unter den Bedingungen der „Tendenzwende“ weiteres hinzuzufügen, sondern es wird der „Schnittpunkt zwischen der eigenen sozialen Radikalität und einer Entwicklung, die weitergegangen ist“, gesucht. Was das ist, sein kann oder auch nicht sein kann, wird anhand biographischer Skizzen erfahrbar gemacht, die die sprachlose Realität der betonierten Lernfabriken, die krankhafte

Betriebsamkeit der Bürokratie, die sinnentleerte Wissensakkumulation und Theorie(re)produktion in Frage stellen.

Das tut z.B. M., wenn sie ihre eigenen Erfahrungen mit der Universität zum Thema ihrer diplompädagogischen Examensarbeit macht und in diesem Zusammenhang ihre mündliche Prüfung als eine didaktische Veranstaltung selbst inszeniert, die zwanghafte Rollenverteilung und das ritualisierte Prüfungsgeschehen in einem „Prüfungstheater“ auflöst, um sozusagen ihre erworbene Qualifikation sich selber zum Nutzen werden zu lassen, anstatt in entmündigender Weise über sich Gericht sitzen zu lassen. Sie gerät damit - nicht unvorhergesehen - in die Mühle deutscher Obrigkeit, die in selbst entlarvender Weise den ganzen bürokratischen Machtapparat zu mobilisieren gezwungen ist.

Oder als ironisierend-intelligentes Gegenbeispiel die Geschichte vom linken Aktivist, der mit der Erkenntnis, daß nicht fachliche Autorität, sondern Souveränität im Umgang gefragt ist, zum erfolgreichen Manager avanciert und dessen linke Organisationskritik in einem konkurrierenden Büro zur Unternehmensberatung kulminiert.

Das Buch vermag vielleicht zu einem neuen Selbstverständnis beizutragen, das sich nicht mit avantgardistischen Veränderungsansprüchen überfordert oder im linken Theoriebluff erstarrt, sondern mit neuer, kritischer Phantasie zu eigenen, sozialen Maßstäben zurückfindet.

Sibylla Hege

Squatting - „Hausbesetzung“

von Nick Wates u. Christian Wolmar (Hrsg.), London 1980, ISBN 09507259 19

Dieses Buch, an dem die Autoren über 4 Jahre gearbeitet haben, könnte auch in England mit seiner Veröffentlichung in diesem Winter kaum einen aktuelleren Zeitpunkt gefunden haben.

Die sich bereits unter der früheren Labour Regierung abzeichnenden und nach der Wahl 1979 massiv fortschreitenden Kürzungen der öffentlichen Sozialausgaben erfahren jüngst eine katastrophale Überlagerung durch rapide sinkende Reallohne und sprunghaft ansteigende Arbeitslosigkeit als Folge der konservativen Wirtschaftspolitik von Margaret Thatcher.

Dabei hat sich bei durchschnittlich überalterter Bausubstanz nicht nur das verfügbare Angebot von Sozialwohnungen der Gemeinden (= „council housing“, ca. 35%) spürbar verringert (unter Berücksichtigung von natürlichem Verfall, Abriss und Bevölkerungszuwachs), sondern gleichzeitig sehen sich auch immer weniger Wohnungssuchende in der Lage, die wesentlich teurere Darlehensbelastung für Wohnungseigentum als Alternative zur Mietwohnung aufzubringen. Die Zahl der Obdachlosen und Wohnungssuchenden (weit über 100.000 allein in London) hat als Folge davon beängstigende Höhe erreicht.

Regelmäßig in der englischen Geschichte seit dem Einsetzen des Kapitalismus (und der Akkumulation von privatem Grundbesitz) war das „Squatting“, d.h. das gesetz-

widrige Besetzen von Land und Häusern der letzte Ausweg der betroffenen Opfer - denn das Grundbedürfnis nach einem Dach über dem Kopf läßt sich in unseren Breitengraden noch viel weniger ignorieren als anderswo. So manifestiert sich auch die gegenwärtige Wohnungsnot auf den britischen Inseln in einer neuen Welle von Hausbesetzungen: Schätzungen nennen Zahlen von rund 40.000 Squattern, die meisten davon in und um London. Außerdem muß daran erinnert werden, daß nach wie vor das Bewohnen von „gesquattetem“ Wohnraum in Großbritannien nicht strafbar ist. Allerdings stellt eine gerichtliche Räumung auch kein Problem mehr dar, nachdem die Regierung auf die letzte Squatterbewegung der frühen 70er Jahre mit einer schärferen Gesetzgebung reagierte (Criminal Law Act 1977).

Eine Gruppe von 15 Autoren hat in dem vorliegenden Buch auf 240 Seiten die Geschichte und Erfahrungen der britischen Squatterbewegung festgehalten. Über 500 Abbildungen und teils analytische, teils sehr persönliche Beiträge vermitteln ein überaus umfassendes und auch ermutigendes Bild dieser neuen „Kultur“, jedoch nicht ohne deutlich die elende Not der meisten Squatter, die skandalöse britische Wohnungsbaupolitik der letzten Jahre und typische Probleme innerhalb von Squattergruppen zu erkennen.

Unter den letztgenannten Aspekt fällt beispielsweise der Versuch, soziale Außenseiter wie entlassene Straffällige in die Gruppe zu integrieren mit dem Ziel der „Rehabilitation“, - was ohne eine gesunde Umwelt außer Haus einen nur selten zu überwindenden Widerspruch per se darstellt.

Viele 'Blüten' der ausgiebig dokumentierten „Squatterkultur“ entsprangen der mittelständischen Zusammensetzung einer marginalen Squatterauslese und bauten auf auf einem kurzlebigen und hippiehaften Opportunismus, aus dem sich ihre Mitglieder in schwierigen Phasen jederzeit wieder in die Sicherheit von Elternhaus oder Beruf flüchten konnten. Andere Gruppen gleicher Herkunft aber erweisen sich als dauerhaft stabil (was personelle Fluktuation nicht ausschließt) und setzen sich gegen Spekulanten und Staatsbürokraten erfolgreich durch. Durchweg ermöglicht ihnen die Erfahrung des „squatting“ in der Gruppe die Entwicklung neuer Kommunikations-, Organisations- und Lebensformen, was innerhalb des etablierten Wohnungsmarktes so gut wie unmöglich gewesen wäre.

In diesem Zusammenhang sehen die Autoren auch eine Lösung des klassischen Problems linker Intellektueller, denen so häufig die Möglichkeit einer fruchtbaren Solidarität mit der Arbeiterklasse nicht zuerkannt wird. Die privilegierte Ausbildung der Intellektuellen bürgerlicher Herkunft sei als solche ein nützliches Werkzeug - maßgeblich sei immer, in wessen Dienst sie gestellt wird. Gerade in der Praxis mancher Squattergemeinschaften zeige sich, daß eine ebenbürtige Symbiose von Individuen mit verschiedenem gesellschaftlichem Hintergrund möglich ist, bei der jeder der Beteiligten seine speziellen Fähigkeiten nutzbringend einbringen kann - im Wohnungskampf wie bei der Vorbereitung der „Neuen Gesellschaft“.

Zu bestellen bei:

Verlag Bay Leaf Books

PO Box 107, London E14 7HW

Preis: 5,90 engl. Pfund, incl. Porto u. Verpackung.

Kosta Mathey